

Zwischenbilanz Medizinischer Kompetenznetze

„Es werden Standards gesetzt durch die Besten“

1999 starteten die ersten Forschungsbündnisse in Deutschland, 17 arbeiten mit Erfolg. Aber es gibt Geldsorgen.

Die Kompetenznetze in der Medizin sind eine Erfolgsgeschichte, von der man laut sprechen darf.“ Mit diesen Worten hat Ulrich Kasparick, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesforschungsministerium, Anfang Juni in Berlin die Bündnisse gewürdigt (www.kompetenznetze-medi-zin.de). 17 von ihnen sind seit 1999 in Deutschland entstanden. Sie sollen die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Forschergruppen verbessern, ebenso die zwischen Forschern und Patientenversorgern.

So hat das Kompetenznetz Chronisch entzündliche Darmerkrankungen in Zusammenarbeit mit anderen Forschern zwei der bislang drei bekannten Krankheitsgene des Morbus Crohn entdeckt. Innerhalb des Kompetenznetzes Depression wurde ein Bündniskonzept entwickelt, das Forscher, Ärzte und Multiplikatoren wie Lehrer oder Pfarrer zusammenbringt. Von einem aktuellen Forschungserfolg bei der Tiefen Hirnstimulation berichtete dieser Tage das Kompetenznetz Parkinson (siehe „Medizinreport“).

Kasparick wies darauf hin, dass sein Ministerium die Kompetenznetze noch bis 2008 mit rund 225 Millionen Euro fördert. Längst sind alle 36 Universitätsklinik in Deutschland in mindestens einem von 17 Netzen eingebunden, dazu rund 3 000 niedergelassene Ärztinnen und Ärzte und viele Krankenhäuser, aber auch Patientenorganisationen. Sie alle beteiligen sich derzeit an mehr als

300 klinischen Studien mit insgesamt rund 50 000 Patienten. Außerdem entstand eine Telematikplattform (www.tmf-ev.de).

Prof. Dr. Karl M. Einhäupl lobte den Weg der konsequenten Vernetzung von Forschung und Versorgung als zukunftsweisend. Der Vorsitzende des Wissenschaftsrates, selbst Sprecher des Kompetenznetzes Schlaganfall, verwies als



Drei von 17 Zusammenschlüssen: Symbole für die Kompetenznetze Parkinson, Depression und Darmerkrankungen.

Beispiel auf die gemeinsame Datenbank seines Netzes. Dadurch verfügten alle Forscher über wesentlich mehr Patientendaten als jemals zuvor. Außerdem verbessern Kompetenznetze nach Ansicht von Einhäupl die Qualität der Versorgung: „Es werden Standards gesetzt durch die Besten im Netz.“

Für Prof. Dr. Wolfgang Oertel liegt die Herausforderung für die Gesundheitsforschung in Industrienationen darin, Gesundheit und Lebensqualität bis ins hohe Alter hinein erhalten zu helfen. „Die Forschung, die erforderlich

ist, um hier wirkliche Fortschritte zu erzielen, kann in der Regel nicht mehr durch einzelne Forschergruppen geleistet werden“, sagte der Sprecher des Kompetenznetzes Parkinson.

Vom Sinn medizinischer Netzwerke ist auch Dr. Erich R. Reinhardt, Vorstandsmitglied von Siemens Medical Solutions, überzeugt: „Die Kompetenznetze in der Medizin können Nuklei für die Etablierung globaler Netzwerke bilden.“ Derartige Strukturen erleichterten es, innovative Ideen auszuloten, Prioritäten zu definieren und gemeinsame Datenbanken zu schaffen. Reinhardt ist der Ansicht, dass Qualität und Effizienz der Gesundheitsversorgung hierzulande noch gesteigert werden können. Gleichzeitig müsse man die Menschen motivieren, mehr Geld für Gesundheit auszugeben. „Wenn wir viele Autos kaufen, sagen wir: Die Konjunktur boomt. Wenn wir viel für Gesundheit ausgeben, sagen wir: eine Katastrophe“, kritisierte Reinhardt. Im Jahr 2004 hätten sich die Beiträge von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zur Gesetzlichen Krankenversicherung auf rund 138 Milliarden Euro belaufen. Für ihre Autos

gaben die Bürger alles in allem 174 Milliarden Euro aus.

Auch aus dem Ausland gab es Lob. Der belgische Onkologe Prof. Dr. Stefan W. van Gool verwies darauf, dass sich die Netze

einen guten Ruf über die Landesgrenzen hinaus erworben haben, zum Beispiel das Leukämie-Netz. Auch sei der Grundgedanke der Netze im Rahmen der Exzellenzprogramme der Europäischen Union sichtbar aufgegriffen worden. Deutsche Forscher seien entsprechend gut bei europäischen Forschungsvorhaben vertreten.

Das tut mit Blick auf die Zukunft auch Not. Denn Staatssekretär Kasparick ließ bei allem Lob keinen Zweifel daran, dass es sich bei der Finanzierung der Netzwerke nur um einen Anschlag für die ersten Jahre handeln soll. Auf Dauer müssten sich Netzprojekte selbst tragen.

Sabine Rieser